

Digital Na(t)ives

Ergebnisse der Wiederholungsbefragung und Konsequenzen für den präventiven Jugendmedienschutz

Daniel Hajok / Peter Siebert / Ulrich Engling

In einer Welt, in der Kinder und Jugendliche immer weniger mit den restriktiv-bewahrenden Instrumenten (Altersfreigaben, Zugangsbeschränkungen, Indizierungen etc.) vor inhalts-, konsum-, kommunikations- und verhaltensbezogenen Risiken ihres Medienumgangs wirksam geschützt werden können, sind präventive Maßnahmen immer wichtiger. Von großer Bedeutung sind hier die Angebote zur Aufklärung und Medienkompetenzförderung, die inhaltlich daran orientiert sind, dass Heranwachsende mögliche Gefahren frühzeitig selbst erkennen und ihnen selbst aus dem Weg gehen können und institutionell an den Orten angebunden sind, an denen man die Heranwachsenden flächendeckend erreicht. Eine besondere Rolle kommt hier den Schulen zu, die endlich die Forderung nicht nur eines Lernens mit, sondern eben auch über Medien einlösen und mit weiteren Angeboten abseits des Fachunterrichts sowohl die Schülerinnen und Schüler als auch Eltern und pädagogische Fachkräfte für die aktuellen Risiken des Medienumgangs sensibilisieren und Möglichkeiten eines angemessenen, darauf bezogenen Handelns aufzeigen.

Das Präventionsprojekt *Digital Na(t)ives*

Es gibt einige Möglichkeiten, die Forderung nach solchen, im direkten Umfeld von Schulen angesiedelten Angeboten zum präventiven Jugendmedienschutz einzulösen. Einen besonderen, in dieser Größenordnung noch immer einzigartigen Weg beschreitet das Projekt *Digital Na(t)ives* im Emsland. Initiiert wurde das Projekt von der Polizeiinspektion Emsland/Grafschaft Bentheim. Sie ist seit vielen Jahren in der Region aktiv und steht dabei mit Schulsozialarbeitern, die neben der präventiven Arbeit mit Heranwachsenden (und ihren Eltern) auch Krisenintervention, Beratung und Einzelfallhilfe an den Schulen anbieten, im intensiven Austausch. Ein zentrales Anliegen des Projektes ist es, frühzeitig die Perspektive der Heranwachsenden einzubeziehen, um die präventive Arbeit zielgenau an den Risiken des Medienumgangs ausrichten zu können, die in der Lebenswelt der Adressaten tatsächlich relevant sind. Hierfür wurde im Jahr 2015 bereits eine erste, groß angelegte und mit Beteiligung der Heranwachsenden konzipierte Onlinebefragung durchgeführt, mit der insgesamt

weit über 5.000 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 5 bis 10 aus 23 weiterführenden Schulen im Emsland differenziert zu ihrem Medienumgang befragt wurden (vgl. Hajok et al. 2016a,b). Grundlage war ein großer Pool von Fragen, die in einem ersten Schritt von den Schülerinnen und Schülern selbst eingebracht und in einem zweiten Schritt auf die als besonders relevant eingeschätzten Fragen reduziert wurden. Auf diese Weise konnte – und das ist auch unter methodischen Gesichtspunkten innovativ – sowohl mit der konkreten Frageformulierung als auch mit den angesprochenen Dimensionen des Untersuchungsgegenstandes (aktuelle Risiken des Medienumgangs Heranwachsender) eine besondere Nähe zur Lebenswelt der Zielgruppe hergestellt werden. Denn die befragten Schülerinnen und

Dr. Daniel Hajok ist Honorarprofessor an der Uni Erfurt und Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Kindheit, Jugend und neue Medien (AKJM). *Peter Siebert* ist aktiver Polizeibeamter und als Hauptkommissar im Fachbereich Prävention »Neue Medien/Internetkriminalität« tätig. *Ulrich Engling* ist Diplom-Pädagoge und leitet die Abteilung Jugendpflege im Fachbereich Jugend des Landkreises Emsland.

Schüler konnten sich und ihren Medienumgang in den Fragen wiederfinden und hatten die Möglichkeit, anonym auf vorhandene Probleme und negative Erfahrungen von sich (und ihren Mitschülern) hinzuweisen.

Im Ergebnis zeigte sich, dass die Befunde der ersten großen Erhebung des *Digital Na(t)ives* Projektes verglichen mit den Überblickdaten etwa der bekannten repräsentativen KIM- und JIM-Studien ein in einigen Punkten konkretisiertes Bild zum Medienumgang von Kindern und Jugendlichen im Emsland und damit verbundene Risiken geben konnten. Daraus ergab sich dann nicht nur ein konkreter Handlungsbedarf für die präventive Arbeit an den Schulen im Emsland, sondern auch ein an den »typischen« Problemfeldern des Medienumgangs von Mädchen und Jungen sowie in bestimmten Klassenstufen orientierter Ansatz, was für die sich anschließende Ausgestaltung von adressatenorientierten Angeboten zum präventiven Jugendmedienschutz an den Schulen im Emsland in mehrerer Hinsicht fruchtbar ist (ebd.).

Ausgewählte Ergebnisse der Wiederholungsbefragung 2018

Letztes Jahr wurde im Projekt *Digital Na(t)ives* eine Wiederholungsbefragung durchgeführt. Ein weiteres Mal wurde die Perspektive der Heranwachsenden von Anfang an berücksichtigt und eine große Resonanz erzielt. Diesmal beteiligten sich 19 weiterführende Schulen (Oberschule bis zum Gymnasium), so dass wieder ein beträchtlicher Teil der Schülerschaft im Emsland erreicht werden konnte. Insgesamt beteiligten sich 3.643 Schülerinnen und Schüler an der Online-Befragung kurz vor den Sommerferien.¹ Inhaltlich lag der Fokus der Befragung wieder auf den Risiken bei der Onlinenutzung, wobei es unter den Befragten nur noch sehr wenige gab (> 1 Prozent), die (noch) nicht auf ein eigenes Smartphone zurückgreifen konnten, auf das Endgerät also, das von Jugendlichen längst als bevorzugter Zugang zu Internet und Onlinediensten (vgl. Berg 2017) und mittlerweile auch zu den digitalen Spielen (vgl. MPFS 2018) genutzt wird.

Erste Ergebnisse, die bislang nur im Rahmen einer regionalen Bildungskonferenz und in der regionalen Tagespresse einer größeren Öffentlichkeit publik gemacht wurden (vgl. PM 2019), legen den Schluss nahe, dass sexuelle Übergriffe und Cybermobbing zwar nicht an der Tagesordnung, aber aktuell die größten Risiken bei der Onlinenutzung sind und die Erfahrungen der befragten Jugendlichen verglichen mit den Ergebnissen der Befragung von 2015 in beiden Bereichen zugenommen haben.

Zunehmende Verbreitung von Cybermobbing in der Schülerschaft

Bereits in der ersten Erhebung im Jahr 2015 gaben nicht wenige Heranwachsende (6 Prozent) an, schon selbst einmal Opfer von Cybermobbing geworden zu sein. Der Schwerpunkt lag in den Klassenstufen 5 bis 7, in einem Altersspektrum also, in dem sich die Heranwachsenden ihre Medienwelten und Kommunikationsräume zunehmend selbst ausgestalten, ethisch-moralische Vorstellungen und ein verantwortungsvoller Medienumgang unter Abschätzung der Folgen des eigenen Handelns für andere aber noch eine untergeordnete Rolle spielen (vgl. Hajok 2015). Mit den Daten der aktuellen Befragung lässt sich nun eine zunehmen-

de Verbreitung von Cybermobbing konstatieren. Denn im Jahr 2018 gaben bereits acht Prozent der Befragten an, »schon einmal über eine längere Zeit online gemobbt worden« zu sein.² Vier Prozent gaben sogar offen zu, selbst schon einmal andere über eine längere Zeit hinweg online gemobbt zu haben. Die Erfahrungen der meisten gehen auf die Zeit in Klasse 5 bis 7, bei vielen aber auch schon auf die Grundschulzeit zurück, wobei die Täter in den meisten Fällen aus dem Kreise der eigenen Klasse (33 Prozent) oder anderer Klassen der Schule (23 Prozent) stammen.

Zwei Aspekte lassen sich als zentral herausstellen: Zum einen sind Schülerinnen signifikant häufiger betroffen als Schüler und es sehen deutlich mehr Mädchen als Jungen (37 zu 18 Prozent) Cybermobbing auch als die aktuell größte Gefahr im Internet. Das ist im Kontext der kommunikations- und socialmediabezogenen Onlinenutzung von Mädchen und jungen Frauen zu sehen. Zum anderen verweisen die Befragten, die eine andere Nationalität haben, deutlich häufiger auf Erfahrungen mit Cybermobbing. Dies kann als ein Hinweis darauf gedeutet werden, dass unter Heranwachsenden die gezielte Ausgrenzung von Menschen mit Migrationshintergrund auch beim Austausch in Messengerdiensten eine Rolle spielt. Dass Cybermobbing von den Betroffenen als überaus belastend wahrgenommen wird, zeigen folgende Zahlen: 33 Prozent der Befragten mit eigener Mobbing-Erfahrung gaben an, (sehr) verletzt gewesen zu sein, 19 Prozent waren nach eigenen Angaben verzweifelt und 24 Prozenten hatten sogar Selbstmordgedanken.

Wie eine andere, schon etwas zurückliegende Studie (vgl. BITKOM 2014) belegt auch das Digital Na(t)ives Projekt, dass sich viele Heranwachsende ihren Eltern nicht anvertrauen, wenn sie online negative Erfahrungen machen. So gaben 39 Prozent der Heranwachsenden mit persönlicher Cybermobbing-Erfahrung an, dass die Familie davon nicht weiß bzw. sie es für sich behalten (haben). Unabhängig ihrer persönlichen Vorerfahrungen vertritt wie bei der ersten Befragung im Jahr 2015 die Hälfte der befragten Schülerinnen und Schüler die Auffassung, sich zuerst an die Eltern bzw. Erziehungsberechtigten wenden zu wollen, wenn sie gemobbt werden und Hilfe brauchen. Ein Drittel würde sich zuerst Freunden anvertrauen. Die mit Abstand meisten (75 Prozent) trauen sich nach eigenen Angaben auch, das Mobbing (z.B. bei einer Lehrkraft) anzuzeigen, um (so) dem Mobbingopfer zu helfen. Ebenso sind die mit Abstand meisten (78 Prozent) der Ansicht, dass bei entsprechenden Vorfällen »in letzter Konsequenz nicht das Mobbingopfer, sondern der/die Mobber und die Mitäter/innen die Schule verlassen müssen«.³

Mehr Erfahrungen mit sexuellen Belästigungen und Übergriffen

Besorgniserregend ist die zugenommene Verbreitung von sexuellen Belästigungen und Übergriffen. Das betrifft sowohl die Anfragen nach Nacktbildern bei WhatsApp & Co. als auch die ungewollte Zusendung sexueller Materials. Bei der Digital Na(t)ives Befragung gab im Jahr 2018 jeweils ein Fünftel der Befragten (21 Prozent) an, »schon sexuell über das Internet/Smartphone belästigt« bzw. bei WhatsApp, Facebook oder einem Dating-Portal »schon mal nach einem Nacktbild« von sich gefragt worden zu sein. Mädchen sind hier fast dreimal so häufig betroffen wie Jungen. Zudem machen nicht wenige bereits mit Einstieg in die Welt der Smartphones entsprechende Erfahrungen. In Klassenstufe 5 hat bereits etwa jedes zehnte Mädchen Erfahrungen mit sexueller Belästigung allgemein (11 Prozent) oder der Frage nach Nacktbildern speziell (> 8 Prozent), in Klassenstufe 10 sind es bereits 40 bzw. 51 Prozent.

Die meisten Befragten mit Erfahrungen sexueller Belästigung (71 Prozent) geben an, dass diese von ihnen unbekannten Personen ausgingen und sich die Akteure hier in aller Regel eines expliziten Bild- oder Videomaterials bedienen. Direkt danach gefragt gibt jeder Neunte aller Befragten (11 Prozent) an, »schon mal Nacktbilder oder Erotikfilme von Erwachsenen zugesandt« bekommen zu haben, bei den Befragten mit Erfahrungen sexueller Belästigung sind es etwa 39 Prozent. Auch die gezielten Anfragen nach Nacktbildern erfolgen in den meisten Fällen von Personen, die die Schülerinnen und Schüler nicht real, sondern nur aus dem Netz kennen.

Ob von solchen Anfragen dazu gedrängt oder aber aus eigener Unbefangenheit heraus selbst initiiert – nicht wenige Heranwachsende haben bereits freizügige Bilder oder Videos von sich selbst verschickt oder gepostet. Nach den Zahlen des Digital Na(t)ives Projektes agieren in der Klassenstufe 5 ca. 5 Prozent, in der Klassenstufe 10 bereits 17 Prozent auf diese Weise riskant. Bei den Mädchen handelte es sich eigenen Angaben zufolge überwiegend um Bilder oder Videos in Bikini oder Unterwäsche. Die Jungen präsentieren sich demgegenüber häufiger als die Mädchen vollständig nackt oder mit entblößtem Oberteil.

Das Risiko einer Weiterverbreitung und missbräuchlichen Verwendung durch Dritte wird von denjenigen, die bereits freizügiges Bildmaterial von sich verschickt oder gepostet haben, deutlich geringer eingeschätzt als von denjenigen, die dies bislang (noch) nicht getan haben. Das ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund zu sehen, dass nicht wenige ohnehin sexualisiertes Bildmaterial von sich (und anderen) auf ihrem

Smartphone haben und dieses faktisch jederzeit und ohne Medienbruch versenden oder online stellen könnten. Gerade was die unberechtigte Weiterverbreitung, aber auch das Fotografieren anderer ohne deren Einverständnis anbetrifft, fehlt es bei vielen noch immer an Problembewusstsein.⁴

Der Umgang mit digitalen Spielen

Das Digitale Na(t)ives Projekt weist noch in einem ganz anderen Bereich auf einen großen Präventionsbedarf für Heranwachsende (v.a. für männliche) und ihre Erziehenden hin: den Umgang mit digitalen Spielen. Gerade die Online-Spiele und Spiele-Apps haben im Kinder- und Jugendalltag an Bedeutung gewonnen. Wie die aktuelle JIM-Studie belegt, ist – über alle Zugangswege (PC, Konsole, Handy etc.) hinweg betrachtet – im Jahr 2018 die durchschnittliche Spieldauer der 12- bis 19-Jährigen um mehr als 20 Prozent des Vorjahreswertes auf nunmehr ca. zwei Stunden täglich gestiegen (103 min unter der Woche, 125 min am Wochenende). Das hat nicht zuletzt mit dem enormen Erfolg des Koop-Survival-Spiels *fortnite* zu tun, das es vor allem wegen seines kostenlosen Online-Multiplayer-Modus (Battle Royal) in den Altersgruppen von 12 bis 17 auf Anhieb auf Platz eins schaffte. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind allerdings weiterhin immens, denn im Schnitt tauchen Jungen zweieinhalb mal so lange in die Spielwelten ein wie Mädchen (vgl. MPFS 2018).

Wie andere Studien belegen auch die Ergebnisse des Digital Na(t)ives Projektes, dass Online-Spiele heute einen besonderen Stellenwert haben und die Smartphones mittlerweile die beliebtesten Zugänge sind: die mit Abstand meisten der befragten Schüler (84 Prozent) und auch viele Schülerinnen (33 Prozent) spielen Online-Spiele – nicht wenige (14 Prozent) weiten ihre Spielzeiten bis nach 22 Uhr und teilweise bis tief in die Nacht aus, obwohl am nächsten Tag Schule ist.⁵ Ebenso hoch ist der Anteil der Befragten, die angeben, mit ihrem Smartphone auch während des Unterrichts zu spielen. Eine besondere Bedeutung haben Online-Spiele bei den Heranwachsenden in den Klassenstufen 6 und 7, später flaut das Interesse wieder etwas ab. Mädchen favorisieren mittlerweile ihre Smartphones für digitale Spiele. Jungen greifen nach wie vor am liebsten auf ihre Konsolen zurück und haben eine besondere Präferenz für Actionspiele und Shooter.

In diesem Zusammenhang wird ein (bekanntes) Problem offensichtlich. So weist die JIM-Studie seit Jahren darauf hin, dass die meisten jugendlichen Gamer regelmäßig Spiele spielen, für die sie gemäß der offiziellen Altersfreigaben noch zu jung sind. Der Ego-Shooter »Call of Duty« und das Action-

Game »Grand Theft Auto (GTA)« etwa sind in ihren diversen Versionen zwar erst ab 18 Jahren freigegeben, tauchen seit Jahren aber in den Hitlisten Jugendlicher ganz oben auf – so auch im Jahr 2018. Ebenso ist das bereits genannte, letztes Jahr bei den ab 12-Jährigen so beliebte Spiel »fortnite – Battle Royale« erst ab 16 Jahren freigegeben (vgl. MPFS 2018). Bei der Wiederholungsbefragung im Emsland gaben zwei von fünf Befragten an, auch Spiele zu spielen, die noch nicht für ihr Alter bestimmt sind (61 Prozent der Jungen und 20 Prozent der Mädchen). Dass die mit Abstand meisten zudem sagen, dass ihre Eltern davon wüssten, ist ein wichtiger Aspekt, der auch in der Elternarbeit an Schulen thematisiert werden sollte.

Weitere Ergebnisse mit besonderer Relevanz für Prävention

Die Ergebnisse der Wiederholungsbefragung im Digital Na(t)ives Projekt verweisen noch auf einige andere aktuelle Problemfelder des Medienumgangs Heranwachsender. So zeigt sich, dass die kommunikationsbezogenen Risiken, die abseits von Cybermobbing vermehrt im Jugendmedienschutz diskutiert werden (vgl. Hajok & Selg 2018), auch im Emsland eine Rolle im Leben von nicht wenigen Heranwachsenden spielen. Die Frage, ob sie »innerhalb des letzten Jahres auf Messenger wie WhatsApp, Instagram oder Snapchat Erfahrungen mit Hassreden« gemacht haben, bejahen 21 Prozent der Befragten.⁶ In den mit Abstand meisten Fällen haben sie den Inhalt zur Kenntnis genommen und ansonsten nichts unternommen, deutlich seltener haben sie den »Hater« geblockt oder den Inhalt gemeldet. Demgegenüber gaben zehn Prozent sogar an, innerhalb des letzten Jahres entsprechende Inhalte selbst schon einmal geliked, ihnen zugestimmt oder sie geteilt zu haben. Hinsichtlich des Bereichs Fake News wird klar, wie schwierig dieser für Heranwachsende zu durchschauen ist. Zwar vertritt eine große Mehrheit der Befragten (85 Prozent) die Auffassung, »Im Internet wird viel übertrieben«. Fast die Hälfte (45 Prozent) ist aber der Meinung, nur in den wenigsten Fällen den Wahrheitsgehalt von Nachrichten im Netz richtig einschätzen zu können.

Abgesehen davon wird an einigen markanten Punkten deutlich, wie stark die Bindung vor allem zu den Smartphones ist. Neben dem bereits skizzierten Umgang mit digitalen Spielen ist hier insbesondere auf die kommunikativen Anwendungen zu verweisen. Einerseits geben 22 Prozent der Befragten an, auch während des Unterrichts mit Freunden zu chatten. Andererseits kommt es bei 31 Prozent der Befragten vor, dass sie gestresst sind, da sie von zu vielen Leuten angeschrieben werden. Nicht wenige sehen die eigene Handynutzung bereits

als problematisch an. Mit einer Skala (0 = »nicht süchtig«, 6 = »total süchtig«) zu einer Positionierung angeregt, verortet sich jede/r Vierte im Bereich von 4 bis 6 und bringt somit die eigene Smartphonennutzung selbst klar in die Nähe eines pathologischen bzw. dysfunktionalen Umgangs.⁷

Ein zentraler Hintergrund hierfür ist, dass viele Heranwachsende faktisch von Beginn an keinen großen elterlichen Beschränkungen unterworfen sind. Dass jeder fünfte Befragte noch nach 23 Uhr am Smartphone (oder PC) aktiv ist, obwohl er am nächsten Tag zur Schule muss, oder jeder achte nachts von WhatsApp-Nachrichten wach wird, ist schlichtweg auch damit zu erklären, dass nur 23 Prozent ihr Smartphone abends abgeben müssen. Bereits in der Klassenstufe 5 ist es nur eine Minderheit, die mit einer entsprechenden Regelung aufwächst. Auch was den Kontakt mit problematischen Inhalten anbetrifft, hat das Smartphone mittlerweile einen exponierten Stellenwert. Einmal im eigenen Besitz, sind WhatsApp, YouTube und Instagram faktisch ständige Begleiter der Heranwachsenden und ihre Smartphones der beliebteste Onlinezugang, bei dem regelmäßig auch negative Erfahrungen gemacht werden (vgl. Berg 2017, MPFS 2017, 2018).

Als ein besonderes Problem für die jungen Nutzerinnen und Nutzer lassen sich mit den Daten der Digital Na(t)ives Befragung die Kettenbriefe hervorheben, mit denen sich Schockmitteilungen, Gruselbilder und -videos rasant verbreiten. Knapp die Hälfte der befragten Zehn- bis Elfjährigen (49 bzw. 44 Prozent) hatte demnach im letzten Jahr einen Kettenbrief erhalten, der Angst ausgelöst hat. Etwa jede/r Achte in diesem Alter (12 bzw. 14 Prozent) gab sogar an, sich deshalb nicht aus dem Haus getraut zu haben. Abgesehen davon gaben 17 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler an, dass ihnen innerhalb des letzten Jahres reale Bilder oder Videos auf ihr Smartphone zugesandt wurden, die als gewaltverherrlichend einzuschätzen sind, weil sie bspw. Tötungen von Menschen, schwerste Körperverletzungen oder Kriegsszenen mit Verletzten zeigten.

Medienumgang akzeptieren und zur Basis der präventiven Arbeit machen

Die Ausgangsfrage der Digital Na(t)ives Schülerbefragung, ob Heranwachsende bereits medienkompetente Digital Natives oder noch unbekümmert und vor gefährdenden Einflüssen zu schützen sind, lässt nach der Wiederholungsbefragung weiterhin Interpretationsspielraum zu. Unter den Befragten sind zweifelsfrei viele, die sich sehr umsichtig in der Medienlandschaft bewegen. Es gibt aber einige Bereiche, in denen Kinder und Jugendliche Unterstützung und Schutz benötigen – Tendenz stei-

gend. Über die verschiedenen Erhebungszeiträume hinweg betrachtet zeigt auch das Digital Na(t)ives Projekt, dass Heranwachsende immer früher ein Smartphone ihr eigen nennen, die notwendigen Kompetenzentwicklungsbedingte aber vielfach noch gar nicht besitzen.

Damit hat sich auch Cybermobbing deutlich vorverlagert, vor Jahrgangsstufe 5 – in die Grundschule. Sozialkompetenz, um positiv gegenzusteuern, ist durchgehend bei den Abfragen aber erst ab Jahrgangsstufe 8 zu erkennen. Umso erfreulicher ist es, dass die Zivilcourage von Heranwachsenden von 69 Prozent auf den Wert von 75 Prozent gestiegen ist, was das Melden von Mobbingfällen an den Klassenlehrer oder die Klassenlehrerin im Sinne einer frühzeitigen Streitschlichtung und Verbesserung des Klassenklimas anbetrifft. Dahinter steht auch eine erfolgreiche Präventionsarbeit in den letzten drei Jahren, die auf der Basis der Befragungsergebnisse aus dem Jahr 2015 in den weiterführenden Schulen ab Jahrgangsstufe 5, sukzessiv aufbauend bis zur Jahrgangsstufe 8, problemfeldorientiert deutlich intensiviert wurde.

Während sich allerdings die Schüler und Schülerinnen auf der einen Seite der Lehrkräfte als Streitschlichter und Mediatoren bedienen, geraten Pädagogen andererseits auch in einem nicht unerheblichen Maße in das Fadenkreuz der Schülerschaft. So sind die Beleidigungen gegenüber Lehrern und Lehrerinnen im Netz mit durchgehend 18 Prozent und das heimliche Fertigen und Weiterleiten von Fotos mit 10 Prozent nach wie vor weit verbreitet. Schüler sind nicht nur Opfer, sondern es gibt auch Täter. Auch wenn das Netz den mobilen Usern heute unendliche Chancen bietet, so bleibt das Internet kein rechtsfreier Raum, in dem Straftaten oder andere Grenzverletzungen verübt werden dürfen oder sogar hingenommen werden müssen – eigene Rechte haben Grenzen, nämlich dort, wo die Rechte des Anderen anfangen.

Eltern bei der Medienerziehung stärken

Da Medienerziehung im Elternhaus beginnt, gilt es Eltern zu ermutigen diese Rolle anzunehmen. Sie sollten auf einseitige Erziehungsmethoden verzichten, die digitalen Immigranten mitunter zugeschrieben werden, weil der eigene Zugang zu den Medien fehlt. Das heißt weder ausschließlich die Rolle des schützenden Kontrollorgans einzunehmen noch auf Grenzsetzung zu verzichten und die Augen vor dem »Unbekannten« zu verschließen. Insbesondere die Nutzung des Smartphones als Kommunikationsmittel stellt für Heranwachsende wie für Erziehende einen Lernprozess dar, bei dem es der Bestimmung bzw. Aushandlung innerfamiliärer Regeln bedarf.

Da auch viele Eltern das Smartphone heute selbstverständlich nutzen, gibt es in der heutigen Medienwelt von Kindern und Erwachsenen einen gemeinsamen Nenner. Bei echtem Interesse der Eltern an der medialen Alltagswelt der Kinder und Jugendlichen haben sie die Möglichkeit miteinander ins Gespräch zu kommen und hier neben den Chancen digitaler Medien auch die Risiken und das Nutzungsverhalten in den Blick zu nehmen. Eltern können sich darüber hinaus (z.B. beim Thema Regeln und Grenzsetzung) eines ureigensten Erziehungsmittels bedienen: ihrer Vorbildfunktion. Der Landkreis Emsland hat in diesem Zusammenhang mit der in Mecklenburg-Vorpommern entwickelten Plakataktion »Heute schon mit Ihrem Kind gesprochen?«⁸ kürzlich darauf hingewiesen, dass im Beisein von Kindern nicht das Handy, sondern die Beschäftigung mit dem Kind im Vordergrund stehen sollte.

Da die erwähnten Problembereiche von Eltern nicht gänzlich alleine zu bewältigen sind, bedarf es geeigneter Unterstützungsmodelle. Für die Schulen liefern die Ergebnisse der Digital Na(t)ives Schülerbefragung viele Anknüpfungspunkte, über die Vermittlung digitalen Wissens hinausgehend die Förderung von Medienkompetenz im umfassenden Sinne ins Curriculum einzubinden.

Nicht zuletzt ist Schule weiterhin ein wichtiger Kooperationspartner für außerschulische Prävention. Im Bericht zur ersten Digital Na(t)ives Schülerbefragung wurde die Schule als der ideale Ort für präventive Maßnahmen beschrieben, da sie altersgruppenspezifisch ein direktes Arbeiten mit der Zielgruppe ermöglicht (vgl. Hajok et al. 2016a,b). Diverse Akteure in der außerschulischen Bildungsarbeit sind hier aktiv. Im Landkreis Emsland sind sie im Arbeitskreis Medien vernetzt und können die Erkenntnisse der Befragung im Verbund bewerten und ihre Programme den aktuellen Bedarfen anpassen. Diese reichen vom Elternabend (s.o.) über Mobbinginterventionsmaßnahmen bis zur frühen Präventionsarbeit mit Grundschulern. Letzteres ist bereits eine Antwort auf die in diesem Artikel genannte »Verjüngung« von sozialen Problemverhaltensweisen wie Mobbing bzw. Cybermobbing.

Fazit und Ausblick

Die Entscheidung zu einer Wiederholungsbefragung kann als Erfolg gewertet werden. Mit im Vergleich zur Erstbefragung geringerem Aufwand bezogen auf Organisation, Durchführung und Auswertung konnten wiederum aussagekräftige Erkenntnisse gewonnen und verifiziert sowie Tendenzen Jugendlichen Medienverhaltens ausgemacht werden. Die Akteure der Medienprävention im Landkreis Ems-

land erhalten fundierte Erkenntnisse über Verhaltensweisen, Problemlagen und Handlungsbedarfe und können diese in ihre Arbeit integrieren. Die geschaffene Transparenz, Daten aus dem eigenen Landkreis, aus den eigenen Schulen als Spiegelbild der sich weiter entwickelnden digitalen Gesellschaft zu unterschiedlichsten Problemfeldern darstellen und transferieren zu können, nährt die hohe Akzeptanz dieses Projektes nicht nur bei Schülern, Erziehungsverantwortlichen und Lehrkräften.

Aktuell wird in Kooperation mit einer Förderschule für geistige Entwicklung eine Adaption der Befragung für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen erstellt. Da das Mediennutzungsverhalten dieser Zielgruppe bis dato wenig erforscht ist (vgl. Suhr 2018), erweitert das Digital Na(t)ives Projekt seinen Pilotcharakter auch für diesen wichtigen Bereich. Analog zur Ursprungsidee wurden die Fragen wieder mit den Schülerinnen und Schülern erarbeitet. Hierbei bedurfte es eines Spagats bei der Operationalisierung, die Fragestellungen einerseits zielgruppenorientiert zu formulieren und andererseits die Vergleichbarkeit zur Digital Na(t)ives Gesamtstudie zu erhalten. Da die Durchführung noch bevorsteht, bleibt das Ergebnis aber noch mit Spannung abzuwarten.

- 1 Der Grundgesamtheit entsprechend sind weibliche und männliche Heranwachsende im Sample annähernd gleichverteilt (1.801 Schülerinnen und 1.842 Schüler). 1.173 Befragte gingen zum Zeitpunkt der Befragung auf ein Gymnasium, 1.235 auf eine Oberschule, 876 auf eine Realschule und 321 auf eine Hauptschule. Gesamt- und Förderschüler sind demgegenüber im Sample unterrepräsentiert (inges. 38). Das Altersspektrum lag wieder zwischen acht und 19 Jahren, wobei die mit Abstand meisten zum Zeitpunkt der Befragung zwischen elf und 16 Jahren alt waren.
- 2 Die aktuelle JIM-Studie kommt mit einer etwas anderen Fragestellung zum selben Ergebnis: Hier geben acht Prozent der befragten 12- bis 18-Jährigen an, selbst schon einmal online fertig gemacht worden zu sein (vgl. MPFS 2018).
- 3 Noch sehr viel weiter verbreitet als Cybermobbing im engeren Sinne sind die persönlichen Onlineerfahrungen mit Beleidigungen. So gibt ein Drittel der Befragten an, schon einmal via PC oder Smartphone ernsthaft beleidigt worden zu sein, jeweils ein Sechstel hat bereits beleidigende Inhalte gezielt geklickt oder selbst eine Lehrkraft beleidigt.
- 4 So gab bei der 2018er-Onlinebefragung im Emsland fast jeder dritte Befragte (30 Prozent) an, selbst schon einmal Fotos, Bilder oder Videos von anderen weitergeschickt oder gepostet zu haben, ohne dass diese davon wussten. Jeder Neunte (11 Prozent) hat eigenen Angaben zufolge schon einmal heimlich ein Foto von seiner Lehrerin oder seinem Lehrer gemacht und es weitergeschickt.
- 5 Die Daten der Online-Befragung aus dem Emsland legen hier nahe, dass das Spielen bis

(tief) in die Nacht vor allem bei Schülern an den Haupt-, Real-, Ober- und Gesamtschulen verbreitet ist und nur vereinzelt im gymnasialen Umfeld vorkommt.

- 6 Mit anderer Fragestellung kommt die aktuelle JIM-Studie zu einem ganz ähnlichen Ergebnis. Demnach sind jedem fünften Jugendlichen im Netz schon häufig Hassbotschaften begegnet und die Erfahrungen damit bei Jungen häufiger verbreitet als bei den Mädchen (vgl. MPFS 2018).
- 7 Nach aktuellen Daten sind Jugendliche mit vier bis sechs Prozent »Betroffenen« und etwa 20 Prozent »Gefährdeten« die Hauptrisikogruppe einer Medienabhängigkeit und Mädchen mit ihrer besonderen Bindung an Social Media häufiger betroffen als Jungen (zfsd. Hajok & Seiß 2018).
- 8 Die Plakataktion wurde von einer Arbeitsgruppe in Mecklenburg-Vorpommern entwickelt und 2016 erstmals in der Hansestadt und dem Landkreis Rostock veröffentlicht. In anderen Bundesländern kann die Kampagne i.d.R. über die Landeskoordinierungsstellen Frühe Hilfen bezogen werden.

Literatur

- Berg, A. (2017): Kinder und Jugend in der digitalen Welt. Berlin.
- BITKOM (2014): Jung und vernetzt. Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft. Berlin.
- Hajok, D. (2015): Medienbezogene Fähigkeiten und Vorlieben. Ein Überblick zum altersspezifischen Schutzbedarf von Kindern und Jugendlichen. In: JMS-Report, Jg. 38, Heft 1, S. 2-8.
- Hajok, D. & Seiß, L. (2018): Sucht, Abhängigkeit? Oder doch nur ein ganz normales Heranwachsen mit digitalen Medien? In: JMS-Report, Jg. 41, Heft 5, S. 6-10.
- Hajok, D. & Selg, O. (2018): Kommunikation auf Abwegen? Fake News und Hate Speech in kritischer Betrachtung. In: JMS-Report, Jg. 41, Heft 4, S. 2-6.
- Hajok, D. / Siebert, P. / Kruppik, S. (2016a): Digital Na(t)ives. Ein Präventionsprojekt im Emsland gibt Anreiz zum Mit- und Nachmachen. In: JMS-Report, Jg. 39, Heft 3, S. 2-6.
- Hajok, D. / Siebert, P. / Kruppik, S. (2016b): Digital Na(t)ives. Ein Projekt macht Schule! In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (BAJ) (Hrsg.), Jugendschutz geht zur Schule! Kinder- und Jugendschutz als Aufgabe der Schulsozialarbeit. Berlin: BAJ, S. 121-137.
- MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) (Hrsg.) (2018): JIM-Studie 2018. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart.
- MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) (Hrsg.) (2017): KIM-Studie 2016. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. Stuttgart.
- PM (Pressemeldung) (2019): »Die Gefahr im Internet wird größer«. Befragung zum Medienverhalten von Schülern zeigt Anstieg des Cybermobbings. In: Lingener Tagespost vom 03.01.2019, S. 9.
- Suhr, A. (2018): Möglichkeiten und Gefahren neuer Medien für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung. Bachelor-Thesis: Diploma-Hochschule. ♦